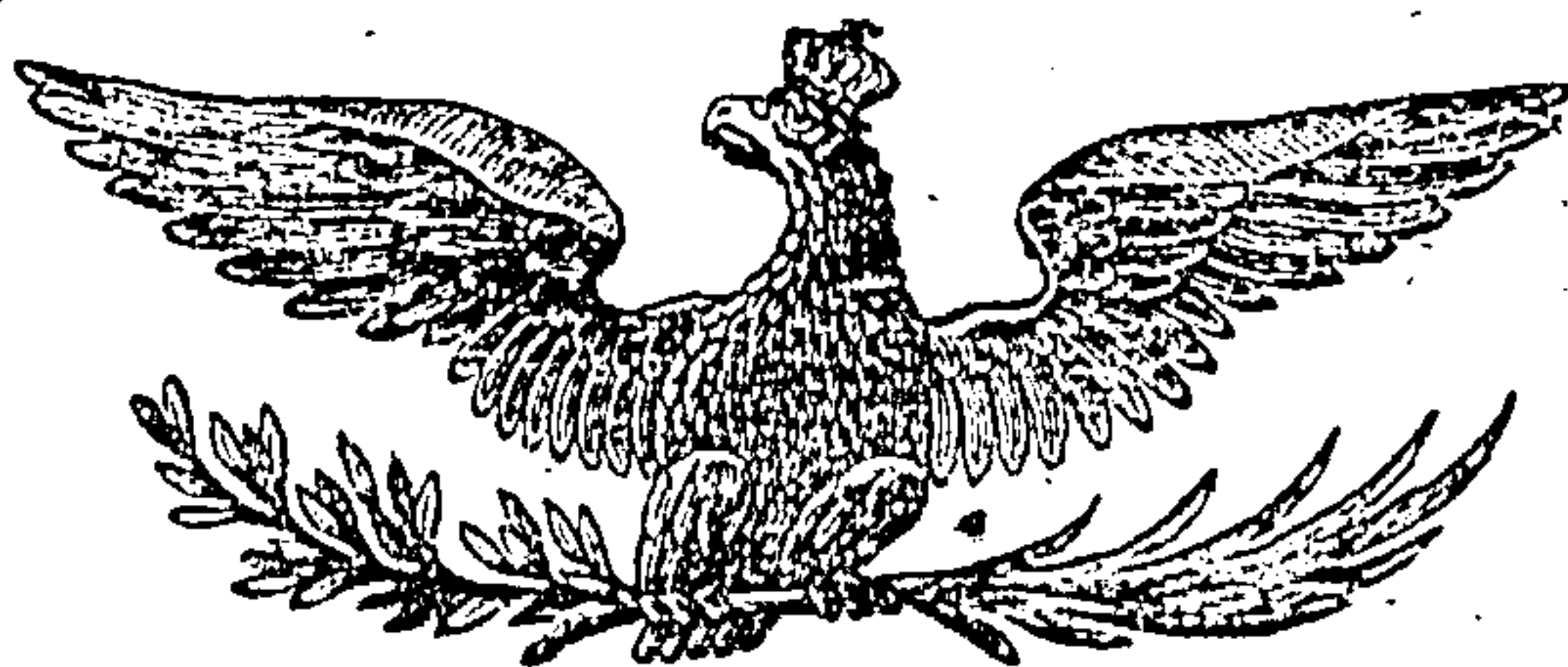


# Sprottauer Wochens-Blatt.

Zweiter



Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: **Eduard Raabe.**

Nr. 20.

Donnerstag, den 14. Mai.

1840.

## Die Beugenschaft.

(Fortsetzung.)

Madame Talon wußte von der Voisin nichts anderes, als was damals die ganze Welt von derselben wußte. Es war wohl von Zeit zu Zeit die Rede von schrecklichen, unbestraften Verbrechen, deren Urheber die Gerechtigkeit nicht zu erforschen vermochte; von plötzlichen Todesfällen, deren Ursachen die damals ziemlich beschränkte Arzneiwissenschaft nicht enträthselte; aber dem Müßiggange der schönen Welt, den leichtfertigen Frauen, welche ihre Zeit mit Liebeshändeln zubrachten, war die Voisin eine scharfsinnige und nützliche Helferin, eine willkommene Glücksvorkünderin. Die, welche sie am besten kannten, stellten sich, sie nicht zu kennen.

Der Saal, in welchem sich Madame Talon befand, hatte vielleicht dem hölli-

schen Schauspiele des Marschalls von Luxemburg gedient; denn wirklich war der ganze Umfang hinter einem schwarzen Behänge versteckt, welches bei der geringsten Erschütterung sich wie ein Leichentuch bewegte. Man sah hier keine Geräthschaft, bis auf zwei oder drei alte, abgestoßene Fanence-Töpfe, welche in einem Winkel standen, und, wie es schien, zu Zauberwerken gedient hatten. An der Decke schwebte eine große Nacht-eule, welche durch einen, wegen der Dunkelheit kaum sichtbaren Faden festgehalten, die Flügel wie todtverkündend zu bewegen schien. Wenn ein solcher Anblick auch für einen Luxemburg nichts Schreckliches hatte, so mußte er doch für eine arme Frau schrecklich sein, welche, in einem alten Schlosse in der Provinz erzogen, seit ihrer Kindheit erfüllt von den Erzählungen einer alten Amme war.



Madame Talon fürchtete sich. So oft sie den Blick zur Decke erhob, schien die Gule sich zu bewegen, ihre Augen funkelten, die Flügel hoben sich, und ihr Schatten warf seltsame Figuren, gleich kabbalistischen Zeichen, auf die Tapete. Die Zeit verstrich für Madame Talon mit einer verzweiflungsvollen Langsamkeit. Sie wollte schon den Mund öffnen, um zu schreien, aber der Ton erstarb ihr vor Furcht auf den Lippen. Endlich gelang es ihr, ihre eigene Furcht zu beschwichtigen; sie betrachtete jetzt die schreckliche Gule recht aufmerksam, und entdeckte das sehr einfache Mittel, durch welches dieselbe an der Decke festgehalten wurde; sie betastete die Tapete, und gewann die Ueberzeugung, daß weder deren Bewegung, noch ihr Geräusch, etwas Unnatürliches habe. Zuletzt verschwand ihre Furcht gänzlich, und sie erwartete nunmehr mit vieler Beherztheit, was kommen würde.

Endlich errang die Neugierde, dieser Haupttrieb der Frauen, welcher nur dem mächtigeren Gefühle der Furcht zu weichen pflegt, die Oberhand in ihrem Gemüthe; gern hätte sie die Finsterniß, welche von allen Seiten sie umgab, durchdrungen, gern durch die Tapeten geblickt, welche ohne Zweifel andere Gemächer ihr versteckten. Sie machte umsonst an mehreren Stellen den Versuch, sie aufzuheben; entweder waren sie zu schwer für ihre Kräfte, oder eine geheime Vorrichtung ließ sie ihren Anstrengungen Widerstand leisten. Endlich entdeckte sie in einem Winkel, der noch weniger erleuch-

tet war, als der übrige Saal, einen Absatz, eine Art Spalte, welche der Zufall oder eine Absicht in der Tapete angebracht hatte. Sie steckte ihre Hand in die Oeffnung, und stieß auf einen festen Körper, welcher nichts anderes, als ein hölzernes Fach zu sein schien. Sie hob die Tapete an dieser Stelle hinweg, legte ihr Ohr daran, und glaubte das verworrene Gemurmel einer menschlichen Stimme zu vernehmen, ohne jedoch etwas unterscheiden zu können. Dies dünkte ihr ein seltsamer Vorgang, und ihre Neugierde hatte den höchsten Punkt erreicht, als sie, mit der Hand auf dem hölzernen Wandgetäfel herumfahrend, auf eine Feder fühlte, welche unter ihrem Finger nachgab. Gleichzeitig öffnete sich vor ihr eine Thüre. Sie trat ein, und hatte kaum einen Schritt vorwärts gemacht, als sie auf einen abermaligen hölzernen Verschlag stieß, welcher ihr das Weitergehen verwehrte. Jetzt hörte sie deutlich die Stimmen zweier, im Gespräche begriffenen Frauen. Sie bedachte die Folgen, welche ihr Beginnen nach sich ziehen könnte. War ihre Neugierde nicht tadelnswerth, und welche Rache durfte sie dafür von einer Frau, wie die Poisin, erwarten? Sie wollte daher zurückgehen, aber die Thüre, welche sie geöffnet, hatte sich geräuschlos wieder geschlossen, und sie befand sich jetzt in einer Art von finsternem Kerker, ohne vorwärts, noch zurück zu können.

Da der Ton der Stimmen ganz vernehmlich zu ihren Ohren drang, so konnte



sie schließen, daß nur eine geringe Scheidewand sie von dem anstößenden Gemache trennte.

Ja ja, Gevatterin, sagte eine heifere, scharfe Stimme, die wie das Zischen einer Ratter klang, ungeachtet Ihrer vierzig Jahre schlägt Ihr Herz nach so warm, wie das eines jungen Mädchens. Sie bedarf einer zweiten Heirath, einer neuen Liebe. Aber sage Sie mir doch ein Wenig, wie das zugegangen, wie dieser jugendliche Gedanke sich in Ihr vierzigjähriges Gehirn eingenistet hat.

Wozu soll ich Ihr erst sagen, was Sie ohnehin schon weiß, sagte die andere Stimme. Ist Ihr nicht Alles bekannt? Erräth Sie nicht die Wünsche eines Weibes, bevor sie noch in dessen Herzen aufgestiegen? Unterrichtet der Geist, der Ihr dient, Sie nicht im Voraus von dem, was wir uns selbst nie zugestehen würden?

Nie zugestehen? Sieht Sie! erwiderte die zuerst gehörte Stimme. Das nenne ich mir doch eine verschämte Frau. Ei, Gevatterin, die Voisin dringt nicht so streng auf das Gewissen. Weshalb kommt Sie hieher? Hat Sie vielleicht ein Elixir, einen Liebestrank nöthig? Begehrt Sie vielleicht Gift?

Als Madame Talon diese letzten Worte hörte, konnte sie sich einer Bewegung des Erschreckens nicht enthalten. In welches entsetzliche Geheimniß wurde sie unfreiwillig eingeweiht? Durch welchen Zufall sah sie sich in diesen dunklen

Anschlag verstrickt, der hier eben begann? Einen Augenblick wollte sie sich die Ohren zuhalten, um nichts mit anzuhören, ungefähr wie die Kinder die Augen schließen, wenn sie sich fürchten, und der Gefahr dadurch zu entrinnen meinen, daß sie dieselbe nicht sehen. Auf jene Worte hatte die Voisin einen besondern Nachdruck gelegt, und wie auch Madame Talon gegen ihre unheilvollen Ahnungen ankämpfen mochte, immer schien ihr dieser Satz schreckliche Geheimnisse, vielleicht sogar sehr nahe Vorgänge anzudeuten. Dazu kam das eigenthümliche Grauen in der Stimme der Voisin, welche mit der Zwischenrednerin ihre Kurzweil zu treiben, und die nur zu ernste Angelegenheit als Scherz zu betrachten schien. Dies hätte hingereicht, um eine Vernunft zu erschüttern, welche noch probehaltiger gewesen wäre, als die der Madame Talon. Die Voisin, zu welcher sie so furchtlos, so leichtfertig gegangen war, fing an, sich ihr in einem neuen Lichte zu zeigen. Sie würde jetzt gern den schönsten Ring aus ihrem Schmuckkästchen hingegeben haben, um wieder im Freien zu sein; aber sie stieß nun einmal in der Schlinge, und mußte, um nicht entdeckt zu werden, ihren Athem anhalten, den Schlag ihres Herzens unterdrücken, allen ihren Bewegungen Gewalt anthun, wie treulosen Anklägern. Und wie sollte dies Alles für sie endigen? Gibt es nicht Dinge, die man nicht hören darf; Geheimnisse, welche den verderben, welcher in ihren Besitz gelangt, gleich wie



gewisse gährende Flüssigkeiten das Gefäß zersprengen, welches sie umschließt?

Ja, Sie hat Recht, nahm die Boisin jetzt wieder das Wort, und zwar in einem feierlichen Tone; ich weiß Alles im Voraus, der Geist erräth die verborgendsten Wünsche, und theilt sie mir mit. Ich könnte Ihr den Tag und die Stunde sagen, wo zum ersten Male eine Spur von Liebe sich in Ihrem Herzen regte. Will Sie, daß ich Ihr die Geschichte erzähle? Passe Sie auf. Sie hatte einen alten, närrischen Mann, der seit drei Jahren gestorben; aber Sie ist noch frisch und lebhaft, und nicht Willens, als Wittwe zu sterben. Auch hat Sie eine Stieftochter von sechzehn Jahren, ein hübsches, unschuldiges und harmloses Geschöpf. Und dann, Gevatterin, hat Sie einen alten Oheim, dessen großes Vermögen Sie ganz allein erben wird, und dessen Tod sie um so sehnsüchtiger wünscht, da es mit Ihrem eigenen Vermögen knapp genug hergeht, und Sie sich für das viele Geld, das Sie einst bekommen muß, gerne einen hübschen jungen Mann erwerben möchte, der sich in den Kopf gesetzt hat, entweder eine sehr junge, oder eine sehr reiche Frau zu heirathen. Dieser hat sich jetzt an Ihre Stieftochterchen gemacht; er ist ganz ein Mann, wie Sie ihn für sich selbst brauchen könnte; jung, gewandt, zärtlich und liebenswürdig, und obendrein ist Ihre Tochter kalt und fühllos gegen ihn. Da muß Sie nun täglich den guten Jungen schmachten sehen, bemüht, den kalten Mar-

mor des jungfräulichen Herzens zu erwärmen. Und das ist freilich eine schlimme Sache, sich Schwiegermutter genannt zu hören, wo man gern Gattin hieße, und einen Diamanten vom reinsten Wasser, einem kleinen Gänschen aufopfern zu müssen, das eben so gern mit einem gewöhnlichen geschliffenen Kiesel fürlieb nehmen würde. Aber der alte Oheim, der hindert die Sache. Man verwünscht ihn, aber er bleibt am Leben; man klagt sein Geschick an, klagt den Satan selbst an, als ob Satan nicht immer bereit wäre, jungen Frauen gegen alte Oheime beizustehen.

Hier hielt die Giftmischerin inne, wahrscheinlich, um die Wirkung ihrer Worte zu erforschen. Nach einem kurzen Schweigen, während dessen Madame Talon fast jeden Hauch unterdrückte, fügte sie in einem eben so halblauten Tone, wie vorher, nur die Worte hinzu: Ja, ja, ein alter, reicher Oheim ist ein beschwerliches Hinderniß!

(Fortsetzung folgt.)

### G e m i s c h t e s .

Hier Diebe saßen in Paris in einer Weinschenke und klagten über böse Zeiten. „Man kann keine Geschäfte machen, die Polizei ist einem immerfort auf dem Nacken, und drei Viertel der besten Bursche sitzen,“ rief der Eine. — „Und was hält's, wenn dem nicht so wäre, es hat ja kein Mensch ein Geld,“ sagte der Zweite. „Da habe ich neulich ein Haus ausgeraubt — prächtige Sachen waren's — aber was nützt es, ich konnte nirgends Geld dafür bekommen. Mit Noth erhielt ich eine Anweisung auf 300 Francs, — aber ich muß einen Monat war-



ten, um das Geld einzucassiren.“ — „Wie? kein Geld unter'n Leuten?“ rief ein Dritter. „Nun, warte, ich will Dir Jemanden verschaffen, der Dir das Geld sogleich auszahlt, wenn das Billet gut ist, und Du zehn Franken springen lässest. Willst Du?“ — „Warum nicht.“ — „So komm' mit.“ Die Beiden entfernten sich und gingen durch mehrere abgelegene Gassen und unbefuchte Gegenden, bis in den Wald von Vincennes. An einem Baume, wo der Wald am dichtesten ist, blieben sie stehen, und der Besitzer des Billets wurde von dem Andern ersucht, Wache zu halten, während er selbst am Fuße des Baumes grub, bis ein Kistchen hervorkam, in welchem 800 Francs, mehrere Silbergedecke, zwei Uhren u. dgl. sich befanden, was Alles er zwei Tage zuvor gestohlen hatte. Er zahlte nun dem Andern die 200 Francs, und verscharrte Alles wieder. Auf dem Heimwege aber fiel ihm ein, daß durch den Anblick des verborgenen Schazes die Habsucht des Andern erregt sein, und daß dieser vielleicht versuchen könnte, ihm den Schaz zu stehlen. Er erzählte ihm daher, daß er an einem andern Orte einen noch weit größern Schaz versteckt habe, den er ihm morgen zeigen wolle. Der eidevant Besitzer der Anweisung aber merkte die List, und ließ sich daher nicht beirren, sondern ging, sobald sie sich getrennt hatten, wieder zu dem Baume, grub den Schaz aus, nahm Alles, bis auf ein Couvert, das er wieder vergrub, fort, und ging dann, um den Andern außer Stand zu setzen, sich zu rächen, auf die Polizei, wo er ihn als den Verüber des Diebstahles, der vor zwei Tagen geschehen war, angab und das Versteck verrieth. Der bestohlene Dieb seinerseits, der den Verlust bald entdeckte, zeigte diesen Diebstahl auch an, und nannte den Thäter, und so sitzen nun Beide, der Dieb des Diebes und der bestohlene Dieb, im Gefängnisse.

Der Magier Döbler, welcher im k. k. priv. Theater in der Josephstadt durch seine Productionen ganz Wien bezaubert, war vor mehreren Tagen in einem angesehenen Hause zu einer fröhlichen Gesellschaftstafel eingeladen. Als der

Champagner in den Gläsern schäumte, ersuchte die Hauswirthin den Magier, daß er den Cirkel durch ein Kunststück überraschen möchte. Döbler hat um den Ring, welcher die Hand der Dame schmückte, und warf diesen ohne weiters zum Fenster hinaus. Als auf dem Gesichte der Eigenthümerin einige Besorgniß zu lesen war, nahm Döbler einen Kanarienvogel aus dem Käfige, und ließ ihn mit der Bemerkung zum Fenster hinausfliegen, daß dieser den Ring unverfehrt, und sogleich wieder bringen werde. Es vergingen mehrere Minuten, welche die Erwartung auf das Höchste steigerten. Der Vogel kam nicht, und die Dame äußerte laut ihre Besorgniß. Es muß dem Vogel ein Hinderniß in den Weg getreten sein, sprach Döbler, wollen Sie nicht die Güte haben, den Bedienten fortzuschicken, damit er den Vogel und den Ring aufsuche. Der Bediente wurde augenblicklich ausgesendet. Es vergingen wieder mehrere Minuten, und die Erwartungen wurden nicht befriediget. Wollten sie nicht noch Jemanden fortschicken, sagte Döbler, es scheint, daß der Bediente den Vogel nicht gefunden hat. Augenblicklich mußte sich das Stubenmädchen auf den Weg machen. Es vergingen wieder ein Paar Minuten; plötzlich öffnete Döbler das Fenster, und der Kanarienvogel kam hereingeflogen. Er hatte den Ring am Halse hängen, und trug mit einem Füßchen den Bedienten, mit dem andern das Stubenmädchen.

Ein wachthabender Nationalgardist in Paris sah neulich einen Offizier im Cabriolet vorüberfahren, ohne Notiz davon zu nehmen. Der Wachtkommandant verwies es ihm, da jener die Ronde mache. Einige Zeit darauf fährt ein Omnibus vorbei; die Schilbwache ruft die Wache heraus, und hält den Omnibus an. Auf die Frage, was der Lärm bedeute, antwortete der Bürgersoldat ganz ruhig: „Da die Ronden jetzt im Cabriolet gemacht werden, so glaubte ich, die Patrouillen würden im Omnibus gemacht; dies ist Alles!“



Hans und Michel gingen auf die Gallerie in's Theater. Beide machten sich so bequem, als möglich, um die Ritter und Kofse mit recht viel Muse betrachten zu können. Beide legten Hüte und Röcke ab, und Michel insbesondere strich sich auch die Hemdärmel über die Hand zurück und drückte während dem seine Lust, den Schauspielern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mit den Worten aus: „Du Hans, wann i heunt falsch wär, so müßens Alle raus!“

Ein Schauspieler reiste mit einem Spießbürger auf einem Wagen von Breslau nach Dresden. Letzterer fragte seinen Reisegefährten: Um Vergebung! mit wem habe ich die Ehre zusammen zu reisen? — Ich bin Acteur! — So; bei uns nennt man das einen Actuar.

Das Rufen eines alten Weibes in Prag: „Etwas Mührendes! kaufen sie etwas Mührendes!“ machte einen Vorübergehenden neugierig, ihre Feilschaften zu besehen. Es waren Kochlöffel.

Auflösung des Räthfels in Nr. 19:

„Der, die, das Rechte.“

## Kirchennachrichten.

### Gebo r e n e.

Evangel. Kirche. Den 29. April. Dem Bürger und Tuchmacher Heinrich Wunsch eine Tochter, Emilie Henriette. Den 5. Mai. Dem Häusler August Lieber in Sprottischdorf ein Sohn, Heinrich Ernst. Den 6ten. Dem Tagarbeiter Johann Gottlieb Görner ein Sohn, Karl Friedrich August.

### G e t r a u t e.

Evangel. Kirche. Den 11. Mai. Herr Hans Curt Alfred Graf von Kalkreuth-Siegersdorf, Erb- und Majorats Herr der Herrschaft Siegersdorf, mit Fräulein Henriette Friederike Leontine von Gorszkowska. Den 10ten. Der Schauspieler Joseph Formner aus Prag mit der Schauspielerin Antonie Schulz aus Lauban.

Kathol. Kirche. Den 5. Mai. Der Bürger, Kunst- und Schönfärber Friedrich August Alexander Starke mit Jungfrau Marie Josepha Seraphine Mohaupt.

### G e s t o r b e n e.

Evangel. Kirche. Den 6. Mai. Die Einwohner-Wittwe Marie Kutsch, geb. Schade, in Küpper, 79 J. 3 M. Den 7ten. Die Einwohnerin Marie Juliane Landeck, 79 J. 4 M. 3 T. Den 8ten. Des Schullehrer Joh. Friedr. Wilhelm Engwicht in Dittersdorf ältester Sohn, Karl Wilhelm Eduard, 29 J. 9 M. 13 T.

Kathol. Kirche. Den 3. Mai. Des jetzt hier anwesenden Schauspieler und Theatermeister Herrn Eschischel Sohn, Johann Anton Joseph, 9 T. Den 7ten. Die unverhel. Hospitalitin Josepha Schlee, 75 J.

oo

## A n z e i g e n.

Sein Lager von Stahl- und kurzen Eisenwaaren, als: Aufsatz-, lange Tisch-, schmale und kantige Charnierbänder, Zapfen und Klappstischbänder. Ferner Nagel- und Schnellbohre mit Holz- und Eisenhest, auch ohne Hest, Drause, Centrum- und Böffelbohre in allen Größen, Brustleihen, Zirkel, Spindfedern, blanke Koffergriffe, Reißfedern, Bleistifte für Tischler, (Freund'sche) Stiefeleisen in allen Nr., durchschnittlich das Dupend-Paar 7½ Sgr., einzeln nach Verhältniß etwas theurer, gegossne und geschmiedete Stifte, Aufzweck-Zwecken, gerade und krumme Derte; ferner Huf-, Drath- und Reißzangen. Ferner Vorlegeschlöffer, ordinäre und französische Feder-Einlaßschlöffer, blanke Kastenschlöffer von 2 bis 4" und ½" steigend, mit und ohne Rohr, Kommodenschlöffer, Koffer- oder Tronen-Schlösser, Einsteckschlöffer mit eisernem und messingnem Stuß, Theelistsenschlöffer mit Schließhaken. Ferner fertige Stubenthürschlöffer nach Berliner Art angefertigt, ebenso Drücker-Schlösser. Ferner beste Spann-, Schweiß- und Sticksägen (von Stahl Schmidt), Holzschrauben in allen Dimen-



sionen; auch Schloßschrauben mit halbrunden Köpfen; ferner Schub- und Antriegel, Spindel, federn, Spiegelschrauben, Schlüsselschilder, messingne und knöcherne Schlüsselbuchsen, Messing-Schraubknöpfe und Borreiber zu Waschtouilleten. Ferner

### **Necht engl. Werkzeuge,**

als: Taper oder Sägefeilen von 4 1/2" bis 5", Ziehlingen, Schnitzer, Hohleisen, Simmhobeleisen, Stemmeisen, Sagweise und einzeln von 1/8" und um 1/8" steigend; bis 1 1/2" breite Zahn-, Schropp- und Schlichthobeleisen, letztere auch mit Loch, Doppelhobeleisen mit Klappe, Nuteisen und Lochbeutel, 2c. 2c.; auch sind diese Werkzeuge aus guten deutschen Fabriken vorhanden. Ferner Zollstäbe, Bankisen und Puzhaken.

Ferner Hälfter- und Rulffetten, Trensen-, Knebelgebisse, verzinnete und schwarze Schnallen, eiserne und messingne Ringe, Chardetschen und Striegeln, auch Handbeile.

Ferner Schraubstöcke von 20 bis 70 %. Schwere, Schraubkloben von verschiedener Größe, Stroh- und Armfeilen, runde, flache, dreikantige und halbrunde Bastardfeilen, schwarz Eisenblech, engl. verzinnete Bleche, Messingblech, engl. Gußstahl, Lannebaum-, Messer- und Pflugstahl, fertige beschlagene Ofenthüren, Siedeschneiden, Sichel, Sensen, ebenso Eisenbrath in jeder Stärke; ferner alle Sorten Nägel, Metall-Nieghöcker und Schellen. Ferner Kaffeemühlen, Kaffebrenner und Böcke, geschmiedete Pfannen, Blechlöffel, Wiegemesser, Tischmesser und Gabeln, Federmesser, Tranchir-, Messer und Gabeln, Taschmesser, Instrumentenmesser, gerade und krumme Schnittmesser für Böttcher. Ferner Stick-Leinwand, Saß-Papier und Lichtscheeren, Näh- und Stricknadeln, Messingne Teller- und Drathleuchter, Feuerzangen, Waagschalen, sowohl Sagweise als einzeln, Einsäß-Gewichte von Messing. Ferner Korlzieder, Blanchets, Leimpinsel, Schiefertafeln, Schnupftabaksdosen, 2c. 2c. empfiehlt zu soliden Preisen. Carl Lamprecht.

### **Bernsteinlack,**

Terpentinöl, Bleiweiß von verschiedener Qualität, so wie alle Sorten Farbenwaaren, empfiehlt  
Carl Lamprecht.

### Für die Herren Tischler.

Pyramiden-Mahagoni-, zweite Sorte Mahagoni- und flammige Birken-Fourniere, so wie auch Schachtelhalm ist billig zu haben bei dem Instrumentenbauer

Friedrich.

### **Etablissemens-Anzeige.**

Einem hohen Adel und geehrten Publikum Sprottau's und der Umgegend widme ich die ergebene Anzeige, daß ich mich hierorts als Kunst-, Schwarz- und Schönfärber, etablirt und mein Geschäft in dem Hause meines Schwiegervaters, des Bezirksvorsteher Herrn Thum, bereits eröffnet habe. Mit der Bitte um gütige Aufträge, verbinde ich die Versicherung reeller und prompter Ausführung.

Sprottau, im Mai 1840.

Alexander Starke,  
Herrngasse Nr. 14.

Brauchbare und fleißige Zimmergesellen, welche arbeitslos sind, können bei mir Endesunterzeichnetem Arbeit erhalten.

Sagan, den 12. Mai 1840.

G. D. Alfken, Zimmermeister.

Im Brüderhause zu Neusalz habe ich ein Lager Mahagoni-Pyramiden-, wie auch sehr schöne streifige Fourniere, und empfehle solche zu den billigsten Preisen. Wieherr.

Ein Mädchen gebildeten Standes, in weiblichen Handarbeiten geübt, welche gern die Aufsicht und den ersten Unterricht bei Kindern übernehmen und im häuslichen behülflich sein würde, sucht ein baldiges Unterkommen. Nähere Auskunft erhält man in der Expedition dieses Blattes.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen, kann



entweder sogleich, oder Johanni, in einem Ma-  
serial- und Wein-Geschäft als Lehrling eintre-  
ten. Das Nähere hierüber ertheilt die Redaction  
dieses Blattes.

Für einen Knaben von guter Erziehung, wel-  
cher Lust hat, die Schwarz- und Schönfär-  
berei zu erlernen, kann die Expedition dieses  
Blattes einen vortheilhaften Platz nachweisen.

Im Hause Nr. 36, am Markte, ist eine Vor-  
derstube mit Alkove nebst Zubehör zu vermieten,  
und Johanni d. J. zu beziehen.

Im Hause Nr. 6, auf der Herrngasse, ist eine  
Vorderstube nebst Alkove zu vermieten, und zu  
Johanni oder Michaeli zu beziehen.

Eine Vorderstube nebst Stubenkammer, Bo-  
bengelaß und Keller, ist auf der Neugasse Nr. 154  
Termino Johannis zu vermieten.

Ein wenig gebrauchtes, gutes Sopha steht  
sogleich aus freier Hand billig zu verkaufen.  
Die Expedition dieses Blattes ertheilt nähere  
Auskunft.

Im Verlage von F. C. C. Deudart in  
Breslau ist mit Genehmigung der hohen  
Geistlichen- und Schul-Behörden so eben  
erschienen und durch die unterzeichnete Buchhand-  
lung zu beziehen:

**L e s e b u c h**

für die obere Klasse der katholischen  
Stadt- und Landschulen,  
herausgegeben von  
**Felix Mendelschmidt,**  
Oberlehrer am Königl. katholischen Schullehrer-  
Seminar in Breslau.

500 Seiten. Partiepreis für Schulen,  
bei Abnahme von wenigstens 12 Exem-  
plaren 10 Sgr., Ladenpreis 15 Sgr.

Dieses Schulbuch glebt auf 500 Seiten:  
1) Das Merkwürdigste aus der Weltgeschichte.  
2) Lehre vom Menschen. 3) Geographie. 4) Na-

turlehre. 5) Naturgeschichte. 6) Einiges über  
Ackerbau. 7) Ueber Obstbaumzucht. 8) Gewerbe.  
9) Sitten- und Lebensregeln. 10) Gedichte und  
andere Lesestücke.

Der Herr Verfasser war seit mehreren Jahren  
mit der Ausarbeitung dieses Lesebuches eifrig  
beschäftigt und liefert nun durch dasselbe ein  
Unterrichts- und Bildungsmittel, wie es der ge-  
genwärtige Standpunkt unserer Volksschulen er-  
fordert. Seine vieljährige Thätigkeit als Lehrer  
zeigte ihm, was der Elementarschüler bedarf.  
Sehr gelungen ist die Zusammenstellung und  
Behandlung der im obigen Inhalte angeführten  
Gegenstände. Abhandlungen, welche sonst in  
Büchern der Jugend trocken vorkommen, wie  
Geographie, Seelen- und Naturlehre, sind hier  
durch eingestreute Beispiele, Erzählungen und  
Schilderungen anziehend gemacht. Die Darstel-  
lungsweise ist klar und deutlich und ganz für  
die Fassungskraft des Schülers geeignet. Der  
ungemein niedrige Preis, der reine Druck und  
das sehr dauerhafte Papier beweisen ferner, wie  
viel der Verleger zur Verbreitung des höchst ge-  
meinnützigen Werkes beizutragen bemüht war.

Sagan & Sprottau, im Mai 1840.

P. H. Raabe & Sohn.



**P r e i s e**

des Getreides etc. in Sagan,  
vom 9. Mai. 1840.

Der Berliner Scheffel.	Niedrigste Preise.			Mittlere Preise.			Höchste Preise.		
	thl.	sgl.	pf.	thl.	sgl.	pf.	thl.	sgl.	pf.
Weizen . . . . .	2	10	—	2	12	6	2	15	—
Roggen . . . . .	1	10	—	1	12	6	1	15	—
Gerste . . . . .	1	10	—	—	—	—	1	12	6
Erbsen . . . . .	—	—	—	1	18	9	—	—	—
Hafer . . . . .	—	26	3	—	27	6	—	28	9
Kartoffeln: . . .	—	13	—	—	—	—	—	14	—

Hiezu eine Beilage.